

„Gott, die tröstende Mutter“ – Jesaja 66,13

Pfr. Patrick Siegfried (Predigt gehalten am 10. Mai 2026, das gesprochene Wort gilt)

Heute teile ich mit uns einen mütterlichen Text. Im Buch Jesaja heisst es: *«Wie eine Mutter tröstet, so will ich euch trösten»* (Jesaja 66,13). Einen Mix an Reaktionen auf den Vers habe ich im Ohr. Begeisterung: 'Wie wohltuend.' Irritation: 'Gott, eine Mutter - aber das ist ja dann eine Frau.' Ärger: 'Väter können auch gut trösten, im Fall.' Erschrecken: 'Du kennst meine Mutter nicht.' So geht es natürlich auch anderen, wenn wir von Vater reden.

Wir sprechen von Gott in Bildern. Einerseits erhebt die Bibel im Bilderverbot einen Einspruch dagegen. Mach dir kein Bildnis von Gott. Ein Bild ist starr, hat einen Rahmen. Doch Gott bleibt größer. Geheimnisvoller. Weiter. Gott ist nicht verfügbar. Nicht machbar. Nicht beweisbar. Wir haben kein Foto von Gott. Niemand hat Gott. Gott wird uns immer wieder überraschen, irritieren, beschenken und zum Staunen bringen. Gott ist immer auch der Andere — oder vielleicht: die Andere. Die andere Macht, Barmherzigkeit, Trostkraft. Andererseits benutzt die gleiche Bibel für Gott eine Fülle von Bildern. Sie kann gar nicht anders. Denn wenn Menschen von Gott erzählen, dann greifen sie zu Bildern. Gott ist Licht. Fels. Quelle. Gott ist Hirte. König. Gott ist Mutter. Schutz. Vater. Tröster. Wie ein Adler. Wie ein Löwe. Wie eine Henne, die ihre Kleinen unter ihre Flügel sammelt. Das ist eine Spannung im Glauben: wir sollen uns kein Bild von Gott machen — und doch haben wir Bilder. Also nicht, um Gott festzulegen. Auch nicht, um unsere Vorstellungen absolut zu machen. Sondern, um Gottes Nähe zu erahnen und zu erfahren.

Ein solches Bild steht heute morgen im Mittelpunkt. Gott spricht: *„Ich will euch trösten, wie eine Mutter ihr Kind tröstet.“* (Jesaja 66,13) Der Prophet Jesaja spricht diese Worte in eine schwere Zeit hinein. Jerusalem liegt in Trümmern. Menschen wurden verschleppt. Viele leben im Exil. Heimatlos. Müde. Sie fragen: «Hat Gott uns etwa vergessen?» Mitten in diese Erschöpfung sagt Gott. «Ich will euch trösten.» Nicht: «Reißt euch zusammen. So schlimm ist es doch nicht.» Sondern: «Ich will euch trösten, wie eine Mutter tröstet.» Diese Zusage ist kein Besitz der vergangenen Geschichte. Die Worte gelten uns genauso. Sie sind eine Einladung, selbst Teil der Trostgeschichte zu werden. Sie sind Gegenwart und Zuspruch für uns alle, hier und heute. Viele Menschen tragen andere Bilder

von Gott mit sich. Letzte Woche meinte jemand zu mir: «Ich will wissen, was der Chef da oben zu sagen hat.» Gott als Chef? Und dann was für einer? Man sieht in Gott einen peniblen und strengen Wächter, der uns misstrauisch beobachtet, uns kontrolliert und bestraft, wenn wir etwas verbockt haben. Also so eine Art Superpolizistin oder Oberbuchhalter. Die Vorstellung, dass wir von allen Seiten umgeben sind, kann nicht nur tröstlich sein. Es kann auch bedrohlich wirken. Einer von meinen Studienkollegen hat auf seinem Lineal gekritzelt: «Gottes Aug ist überall, drum klau mir nicht mein Lineal».

Heute hören wir: «Gott tröstet wie eine Mutter.» Wie tröstet eine Mutter? Da denke ich zuerst an meine eigene verstorbene Mutter. Ich sage euch. Noch heute gibt es keinen besseren Kartoffelaufbau wie der meiner Mutter. Der Gutenachtkuss am Bettrand. Ich erinnere mich an das weinende Heimkommen mit blutenden Knien. An das Schluchzen, bei dem man kaum noch Luft bekommt. Dann waren da Arme. Ein Taschentuch, Pflaster und die Stimme: «Komm mein Schatz. Ich bin da.» Mutterliebe ist kämpferisch. Ich sag euch: leg dich nicht mit einer Mutter an. Ihre Liebe ist nicht harmlos. Sie ist leidenschaftlich. Parteiisch. So ist eine Mutter, so ist Gott. So nah ist Gott - wie Mama.

Trost beginnt oft nicht mit einer Erklärung. Trost beginnt mit Aufmerksamkeit. Verbindung. Präsenz. Eine Mutter denkt nicht zuerst an Anklage und Schuld. Sie nimmt in Arm. Sie sieht die Wunde. Sie kümmert sich um den Schmerz. Das erste Heilmittel ist Beziehung. Genau das sagt Jesaja über Gott. Gott ist ein mütterliches Du. Gott ist nicht fern. Nicht kühl. Nicht unberührt. Gott bleibt nicht auf Distanz zu unserem Schmerz. Gott kommt nahe. Und ich meine. Das ist einer der grössten Schätze in unserem Glauben: Dass Gott nicht über uns steht, sondern bei uns ist. Das können wir nicht beweisen, wie die Schwerkraft auch nicht einfach so. Nicht beweisen, aber erleben, dass dieses Vertrauen trägt und hält. Gott macht unseren Schmerz nicht klein. Gott sagt nicht: „Stell dich nicht so an. Nimm dich zusammen. Du musst es allein schaffen.“ Sie ist nicht peinlich berührt von unseren Tränen. Hält unser Weinen aus. Auch die Tränen, die niemand sieht. Die Tränen der Erwachsenen. Die Tränen, die nachts kommen. Die Tränen um Verstorbene. Tränen, der ganzen Welt. Die Tränen über Versäumtes. Die Tränen über Leid, Schuld, Scham, Furcht, Einsamkeit. Gott kümmert sich um unsere Tränen.

Wir wissen es: nicht alle Menschen haben ermutigende Erfahrungen mit ihren Müttern gemacht. Muttertag ist nicht für alle ein unbeschwerter Tag. Manche

tragen Wunden aus der Kindheit. Sie hatten nie eine Mutter, die trösten konnte. Manche leiden daran, nie Mutter geworden zu sein oder selbst nicht so Mutter gewesen zu sein, wie sie es gern gewesen wären. Darum ist dieses Bild schön, aber auch empfindlich. Es kann wärmen, aber es kann auch weh tun. Wie alle Gottesbilder. Auch das Vaterbild kann trösten — und verletzen. Denn Väter und Mütter sind Menschen. Sie sind fähig zur Liebe und menschlich begrenzt. Sie können stärken, aber auch fehlen. Sie können schützen, aber auch verletzen. Die Bibel sagt nicht: Gott ist genau wie deine Mutter oder wie dein Vater. Sie sagt: Wenn du wissen willst, wie Trost aussehen kann, dann stelle dir die tiefste, treueste Form von mütterlicher Liebe vor. Und ahne: So — und noch viel größer — handelt Gott. Manchmal geschieht Gottes Trost ganz still. Wie bei einer Großmuttergeschichte von Rafik Schami. Er erzählt, wie er als Kind bei seinen Großeltern war. Wenn es dunkel wurde, warteten die Kinder, bis die Großmutter kam und das Licht einschaltete. Und wenn Wind gebraucht wurde, stellte sie den Ventilator an. Eines Tages fragte Schami seinen Großvater: „Wer macht eigentlich das Licht und den Wind?“ Und der Großvater antwortete: „Gott.“ Und da war sich Schami sicher: Gott ist eine Großmutter. Was für ein wunderbares Bild. Gott als die, die Licht macht. Gott als die, die frischen Wind bringt. Gott als die, die Angst vertreibt. Vielleicht müssen wir gar nicht so kompliziert von Gott reden. Vielleicht genügt manchmal dieses einfache Vertrauen: Da ist einer. Da ist eine. Die macht Licht, wenn es dunkel wird.

Und dennoch dürfen wir ehrlich sein: Nicht jeder Schmerz verschwindet sofort. Es gibt Wunden, die bleiben. Es gibt Menschen, die untröstlich sind. Trost bedeutet eben nicht, dass alles sofort heil wird. Trost bedeutet: Du bist nicht allein. Dein Schmerz hat einen Ort. Deine Tränen sind gesehen. Dein Name ist in Gottes Hand geschrieben. Jesaja sagt an anderer Stelle: *„Kann denn eine Frau ihr Kind vergessen? Und selbst wenn sie es vergessen würde: Ich vergesse dich nicht. Siehe, in meine Hände habe ich dich gezeichnet.“* (Jesaja 49,16) Der Liedermacher Martin Bucholz erzählt in seiner Biographie von seiner Grossmutter Gertrud. Geboren 1917. Vor dem Krieg hatte sie geheiratet. Der Mann war Soldat und jahrelang weg. Wie oft er Heimaturlaub bekam, ist ungefähr an den Schwangerschaften von Gertrud ersichtlich. In ihren Notizen las Bucholz: sechs der Kinder hat sie in Schwangerschaften verloren. Die medizinische Erklärung: Oma Gertrud war Rhesus Negativ. Heute kein Problem mehr. Und die Frage: wo ist da Gott? Wo ist Trost? Weder Gebete noch Gottvertrauen haben Oma Gertrud vor dem Leid geschützt. Oma Gertrud hat mit und trotz ihrem Schmerz weiterge-

lebt. Und sie hat an Gott festgehalten. Sie hat die mütterliche Trostkraft erfahren. Nicht, indem sie vor dem Schmerz bewahrt wurde, sondern indem sie Gott mitten im Schmerz begegnete. Sie hat gespürt, wie sie nicht allein ist im Schmerz, weil auch Gott einen Sohn verlor. Am Kreuz. Und es kam ihr vor, dass Gott selbst jetzt in ihrem Leid mitlitt und die Schmerzen mittrug. Darum glauben wir: Kein Mensch muss die Erfahrung der Untröstlichkeit allein machen. Christus kennt sie. Christus kennt Furcht. Verlassenheit. Schmerzen. Tod. Und gerade dort, wo wir meinen, Gott sei am weitesten weg, ist Gott uns in Christus am nächsten. Das ist Gottes Treue. Nicht flüchtig. Nicht abhängig von unserer Stärke. Nicht abhängig davon, ob wir gerade glauben können. Gott sagt: Du bist eingezeichnet in meine Hände. Du fällst nicht aus mir heraus. Was für ein Bild. Nicht vergessen. Nicht verloren. Nicht austauschbar. Unser Name steht in Gottes Hand. Und aus diesem Trost wächst etwas Neues: Menschen, die selbst trösten können. Wer Liebe erfahren hat, kann Liebe weitergeben. Wer gehalten wurde, kann andere halten. Trost macht nicht passiv. Trost macht fähig dem Leben zu dienen.

Darum feiern wir heute nicht nur Muttertag. Wir feiern alle Menschen, die etwas von Gottes mütterlichem Trost weitergeben. Mütter. Väter. Großeltern. Freundinnen. Freunde. Pflegende. Lehrpersonen. Menschen, die bleiben, wenn andere gehen. Und vielleicht feiern wir heute auch die Trostkraft selbst. Diese Kraft, die Menschen wieder aufstehen lässt. Diese Kraft, die sagt: Deine Geschichte ist nicht zu Ende. Diese Kraft Gottes, die manchmal ganz leise kommt — wie eine Hand auf der Schulter. Am Ende bleibt vielleicht genau dieses Vertrauen: Dass wir niemals tiefer fallen können als in Gottes Hände. Dass Gott uns trägt — väterlich und mütterlich. Dass Gott Licht macht, wenn es dunkel wird. Und tröstet, wie eine Mutter.